

Ueber den Zweck und die zweckmäßige
Anwendung der Kunst.

Fortsetzung.

Die allgemeinste Wirkung der Kunst auf die Gemüther der Menschen ist unstreitig folgende: Sie gefällt, und erweckt, indem sie gefällt, ein Vergnügen, welches durch Sanftheit, Innigkeit und Keinheit die vollkommenste Billigung der Vernunft erhält.

Die Hauptursache, warum sie gefällt, ist unstreitig die Schönheit. Der Schöpfer hat uns so gebaut, daß wir das Schöne nicht allein wahrnehmen, sondern auch empfinden, und dieses Vermögen, das Schöne wahrzunehmen und zu empfinden, ist es, was man den Geschmack oder Schönheits-

Beilage

101

Bestimmung der guten Ordnung

102

Gezeiten und Äußerungen

Ueber den Zweck und die zweckmäßige
Anwendung der Kunst.

Fortsetzung.

Die allgemeinste Wirkung der Kunst auf die Gemüther der Menschen ist unstreitig folgende: Sie gefällt, und erweckt, indem sie gefällt, ein Vergnügen, welches durch Sanftheit, Innigkeit und Keinheit die vollkommenste Billigung der Vernunft erhält.

Die Hauptursache, warum sie gefällt, ist unstreitig die Schönheit. Der Schöpfer hat uns so gebaut, daß wir das Schöne nicht allein wahrnehmen, sondern auch empfinden, und dieses Vermögen, das Schöne wahrzunehmen und zu empfinden, ist es, was man den Geschmack oder Schönheits-

sinn zu nennen pflegt. Er ist theils in der Vernunft, theils in der Sinnlichkeit gegründet und kann, als unentwickelte Anlage betrachtet, keinem vernünftigen Menschen abgesprochen werden, wenn gleich diese Anlage bei dem einen mehr, bei dem andern weniger angetroffen werden mag. Füllen wir also über diesen oder jenen Menschen das Urtheil, er habe keinen Geschmack: so können wir damit nichts anders sagen wollen, als, er habe keinen feinen, keinen richtig gebildeten, keinen gereinigten, keinen geläuterten Geschmack. Es geht mit dem Geschmacke in der uneigentlichen höheren Bedeutung, wie mit dem Geschmack in der eigentlichen niedrigeren Bedeutung des Wortes. Der Mensch läßt sich die gemeinsten Speisen und Getränke wohl schmecken, so lang er keine wohlschmeckendere aus der Erfahrung kennt. Ist er im Gegentheil an eine üppigere Tafel gewöhnt: so behagt ihn die gemeine Kost, und der gemeine Hausrunk nicht mehr. So ist auch der Geschmack in der höheren Bedeutung des Wortes überall, und insonderheit in der Mahlerei leicht zu befriedigen: so lange er noch nicht ausgebildet berichtigt und geläutert

worden ist, und so lange wir von höheren Schönheiten keine Vorstellung haben, die uns lüstern darnach macht. Unsere Kinder ergößen sich an bunten Bildern. Und überhaupt haben Farben, vorzüglich lebhaftere Farben, mehr Anziehendes für den unkultivirten Menschen, als Formen und Gestalten. Je mehr aber mit der Vernunft auch zu gleicher Zeit die feinere Sinnlichkeit ausgebildet und vervollkommnet, und der Geschmack erhöht und veredelt wird; desto mehr gehört auch dazu, so wie überall, so auch insonderheit in der Malerei, dem Geschmacke genug zu thun. Der bloße Liebhaber weidet seine Augen mit Wollust an einem Gemälde, welches der Kenner kaum eines Anblickes würdigen mag. Je mehr also der Liebhaber zum Kenner reift; je vertrauter er mit der durch die Kunst dargestellten Natur, und mit den Grundsätzen der Kunst wird; je häufiger er Gelegenheit findet, ächte Kunstwerke nicht allein zu beschauen, sondern auch zu studiren; je sorgfältiger er unter denselben Vergleichen anstellt, das Vollkommnere dem Unvollkommneren vorziehen lernt, und seine Begriffe von den Schönheiten und Mängeln eines Kunstwerks erweitert: desto

mehr wird sein Geschmacf gebildet und vervollkommenet, und destomehr wird dazu erfordert, demselben Genüge zu leisten. Unter diesen Bemühungen bildet sich in seiner Seele ein Ideal von einem vollkommenen Gemählde, welches immer erhabener wird, je länger und je ernstlicher er diese Bemühungen fortsetzet. Je weniger das Gemählde, welches er in der Wirklichkeit vor sich sieht, diesem Ideale entspricht: desto weniger befriedigt es seinen Geschmacf, desto weniger gefällt es ihm, desto geringer ist sein Vergnügen. Aber sein Wohlgefallen, sein Vergnügen an einem Gemählde ist unaussprechlich, es gränzt an Entzückung, wenn er sein bisheriges Ideal erreicht, oder wohl gar übertroffen sieht. O wie schön! ruft er aus, und Wonne funkelt in seinen Blicken — wie unaussprechlich schön ist dieses Bild.

Hiedurch wird indessen nicht geläugnet, daß gemeiniglich auch noch andre Quellen vorhanden sind, aus welchen das Wohlgefallen an den Werken der Kunst entspringet, und daß das Vergnügen des Kunstgenusses in den meisten Fällen ein sehr zusammengesetztes Vergnügen sey.

Unser Geist verlangt Beschäftigung, denn das Gefühl der Kraft beim Gebrauche unserer Kräfte ist ein behagliches Gefühl. Aber es darf keine anstrengende keine ermüdende Beschäftigung seyn, wenn dieses behagliche Gefühl nicht dem unbehaglichen Gefühl von Beschränktheit unserer Kräfte Platz machen soll. Auch die leichteste und angenehmste Beschäftigung wird anstrengend und ermüdend durch allzulange Dauer. Unsre Kräfte werden abgespannt, wenn sie immer nach einerlei Richtung wirken sollen. Das ewige ermüdende Einerlei ist daher nicht selten die Ursache von Verdrüßlichkeit und von bitteren Klagen. — In diesen psychologischen Beobachtungen liegt, wie mich dünkt, ein wichtiger Grund, warum das Anschauen schöner Kunstwerke Vergnügen gewährt. Ein schönes Gemälde beschäftigt unsre edleren Kräfte, ohne sie zu ermüden; es weckt in der Seele neue Vorstellungen und Empfindungen; es reißt uns wenigstens für einige Augenblicke aus dem Einerlei des gewöhnlichen Lebens heraus; es läßt uns an Gegenständen und Scenen Theil nehmen, bei denen wir unseres alltäglichen Zustandes auf eine Weile vergessen; es ist, wo nicht et-

was Neues — denn wir sahen das nämliche Gemählde vielleicht öfter — doch etwas Anderes, woran wir unsere Kräfte auslassen können. Je reicher die Komposition ist; je mehr sie zu denken und zu empfinden giebt; je mehr diese Gedanken und Empfindungen den Reiz der Neuheit haben; und je mehr sie mit dem ewigen Einerlei des alltäglichen Lebens kontrastiren: desto geschickter ist das Gemählde in dieser Hinsicht — vorausgesetzt, daß die vielen und mannichfaltigen Gegenstände so weise geordnet sind, daß sie uns nicht verwirren — unsern Beschauungsang zu reizen, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, und uns das innigste Vergnügen zu gewähren.

Was man auch wider die Herleitung aller schönen Künste aus dem Grundsätze der Nachahmung einwenden mag: so bleibt es doch in Ansehung der Malerei ausgemacht, daß sie in der That nichts anders ist, als eine Nachahmung der sichtbaren Natur. Man besuche einen Bildersaal, welchen man wolle, man betrachte aufmerksam alle die Kunstwerke, die dort zur Beschauung dargeboten werden, man denke über den Ursprung aller einzelnen Züge in diesen Gemähliden nach, und

man wird finden, daß der Mahler nirgend etwas anders vermocht habe, als die Natur darzustellen. Selbst dann, wann er uns die unsichtbare Welt sichtbar zu machen sucht, sind die Züge, womit er dieses thut, aus der Natur entlehnt, der Natur abgesehen. Und da die Antiken selbst nichts anders sind, als Nachahmungen der Natur — denn auch die Bildhauerkunst kann nichts anders liefern: — so bleibt der Mahler auch dann noch, obgleich mittelbar, ein Nachahmer der Natur, wenn er die Antiken zu seinem Muster wählt. Und eben dieses ist der Fall, wenn er die Werke älterer Mahler nachahmt, deren Vortreflichkeit doch immer nur darin besteht, daß sie vortrefliche Nachahmungen der Natur sind.

Der Mahler kann einen gedoppelten Zweck haben. Er will uns entweder Anschauungen von wirklich in der Natur, so und nicht anders, vorhandenen Gegenständen; oder er will uns Anschauungen von Gegenständen geben, die seiner Phantasie vorschweben, und die entweder gar nicht, oder doch nicht auf diese Weise in der Natur vorhanden sind.

In dem ersten Falle bedarf es nun freilich jener Aengstlichkeit nicht, womit der

Kopist sein Original bis auf die geringsten Kleinigkeiten nachzubilden sucht, damit seine Kopie demselben so vollkommen ähnlich, als möglich werde. Dadurch würde sein Werk allemal verkehren. Nein, er fasset nur mit geübtem Sinne das Charakteristische auf, und stellt es mit kräftigen Zügen dar, ohne sich um tausend Kleinigkeiten zu bekümmern, die zur täuschenden Darstellung der Natur wenig oder gar nichts beitragen, und deren der Beschauer zur Erlangung einer klaren und deutlichen Vorstellung von dem Gegenstande nicht bedarf. So verfährt der Portraitmaler, wenn er das Bildniß einer lebenden Person darstellt. So verfährt der Landschaftsmaler, wenn er uns den Anblick interessanter und reizender Gegenden verschaffen will. So verfährt der Künstler, der dieses Namens würdig ist, allemal, so oft er die Absicht hat, uns mit wirklich vorhandenen Gegenständen der sichtbaren Welt bekannt zu machen, und uns durch die Vorstellung derselben zu ergözen. Dabei bleibt es ihm unverwehrt einen Zauber darüber auszubreiten, den wir in der Natur vermessen; wenn nur im Uebrigen die Treue der Darstellung darunter nicht leidet. Er erhebt sich also

über den Kopisten; aber er ist und bleibt doch Nachahmer, und die Natur sein Original im allereigentlichsten Sinne.

In dem andern Falle, wo er Schöpfungen seiner Phantasie realisirt, ist er im Grunde nicht weniger an Nachahmung der Natur gebunden. Die Natur muß überall sein Urbild, und sein Muster bleiben, wenn er nichts Phantastisches, Widersinniges, mit unsern Begriffen Unvereinbares darstellen, und auf die Absicht, zu gefallen und zu täuschen, nicht Verzicht thun will. Denn alle uns're Begriffe und Vorstellungen von dem Sichtbaren sind aus der Natur genommen. Er mag nun den Stoff zu seinem Gemählde aus der Gegenwart, oder aus der Vergangenheit, oder aus der Möglichkeit und dem gränzenlosen Gebiete der Dichtung hernehmen; nie muß die Darstellung desselben mit der Natur im Widerspruche stehen. Er mag ihn behandeln, wie er will; immer muß er der Natur analogisch erscheinen, selbst dann, wenn er Scenen der Fabelwelt vor unsere Augen hinzaubert. Er muß im Style, er muß im Geschmacke der Natur arbeiten, wenn er Anspruch darauf machen will, wie sie, dem Kenner zu gefallen. Das

bei bleibt aber dem Künstler die Wahl des
 Schönen allerdings unbenommen. Er kann
 die Schönheiten, die er in der Natur zer-
 streut antrifft, zu einem bewunderungswür-
 digen Ganzen vereinigen. Er kann es der
 Natur absehen, wo sie im edlen Style, im
 großen Geschmache gearbeitet hat, und in
 diesem Style, in diesem Geschmache sein ganz-
 es Kunstwerk nach allen seinen Theilen vol-
 lenden. Er kann sich über die gemeine Na-
 tur auf diese Weise erheben, und uns ein
 so entzückend schönes Ganze zum Anschau-
 bringen, wie vielleicht nie eines existirt hat,
 und vielleicht auch nie eines existiren wird.
 Er kann dieses nicht allein, nein er soll es
 auch. „Nichts — sagt v. Hagedorn mit
 Recht — rechtfertigt den Mangel dieser
 Wahl.“ Der Zweck zu gefallen, ist in der
 Natur ein sehr untergeordneter Zweck, der
 höheren Zwecken bald mehr bald weniger auf-
 geopfert werden muß. Aber nicht so in der
 Kunst. Der Künstler darf denselben nie an-
 dern Zwecken aufopfern. Seine Verpflichtung,
 die Natur mit Wahl nachzuahmen, ist also
 unbestreitbar. Und je mehr er dieser Ver-
 pflichtung nachlebt, desto mehr Salbung wird
 er als Eingeweihter der Kunst verrathen.

Aber Nachahmung der Natur muß doch sein Werk allemal bleiben, wenn ich dadurch getäuscht werde, wenn ich beim Anschauen desselben vergessen soll, daß ich nicht ein Werk der Natur, sondern der Kunst vor mir seh'.

Daß das ganze Vergnügen, welches wir bei dem Anschauen eines schönen Gemählde empfinden, bloß die Wirkung der wahrgenommenen Nachahmung sey, läßt sich unmöglich behaupten. Aber läugnen läßt es sich doch auch nicht, daß dieselbe mit zu den Quellen gehöre, woraus dieses Vergnügen entspringt. Die Vergleichung des Originals mit der Nachahmung ist ein angenehmes Geschäft für den menschlichen Geist, wenn derselbe dabei nur nicht durch Wahrnehmung des Mißlungenen verdrüsslich gemacht wird. Immer wird das Urtheil unseres Geistes Quelle des Vergnügens beim Anblick eines schönen Gemählde bleiben: o wie schön ist es! es ist als ob alles hier wirklich wäre, alles lebte und webte, wie in der Natur.

Auch können Wahrnehmungen menschlicher Vollkommenheiten sehr wohl einigen Antheil an dem Vergnügen haben, welches die Beschauung schöner Gemählde gewährt; wir mögen uns nun derselben deutlich bewußt

werden, oder sie nur dunkel ahnden. Es schmeichelt unserer Eigenliebe, wenn wir ein Kunstwerk richtig beurtheilen, und die Schönheiten und Fehler desselben richtig empfinden können. Auch deshalb können gelungene Kunstwerke uns um desto mehr das innigste Vergnügen gewähren, je mehr wir uns zu den Kennern zählen dürfen. — Achtung gegen den Künstler und Bewunderung seines Genies und seines Darstellungstalentes ist eine sehr angenehme Empfindung, die, wenn sie der Masse angenehmer Empfindungen, die beim Anschauen eines Gemählde's aus andern Quellen entspringen, beigemischt wird, den Genuß desselben unleugbar erhöht. Diese Empfindungen regen sich desto gewisser, lebhafter, und in desto größerer Lauterkeit, wenn der Künstler Pinsel und Palette schon längst niedergelegt hat, und wenn gleichsam sein abgeschiedener Geist über seinen Werken schwebt. Der nachtheilige Eindruck, welchen nicht selten der große Künstler durch niedriges und unmoralisches Verhalten auf seine Zeitgenossen macht, schwächt die Achtung und das Zutrauen gegen ihn. Nur mit Widerwillen erkennt man in dem unmoralischen Manne den großen Künstler, und überredet

sich daher auch leicht, daß gegen seine gepriesene Verdienste um die Kunst nicht wenig einzuwenden sey. In besondern Fällen mischen sich auch Neid und Mißgunst, Haß und Rachgier, Schmähsucht und Verläumdung darein, und bieten alle ihre Kräfte auf, um seine Verdienste verdächtig zu machen, wenn er auch der beste und liebenswürdigste Mann von der Welt wäre; und daß es dieser HölLENbrut nicht selten gelungen sey, es dahin zu bringen, daß der große Mann von seinen Zeitgenossen verkannt wurde, lehrt die Geschichte. Außerdem spielt das Vorurtheil für das Alte und wider das Neue auch bei dem Kenner nicht selten seine Rolle mit, spielt sie um desto nachdrücklicher mit, je mehr die enthusiastische Vorliebe für die älteren Künstler unwidersprechliche Gründe für sich hat; und manches vortreffliche Gemählde unserer Zeit, welches jetzt höchstens den Beifall des Kenners erhält, würde Gegenstand seiner lebhaftesten Bewunderung seyn, wenn es nur um etliche Jahrhunderte älter wäre. So werden die Menschen nicht selten gegen die Verdienste ihrer Zeitgenossen mehr, oder weniger kalt, und in der Würdigung derselben mehr oder weniger ungeweiht. Ka-

phael, Coreggio, Titian, Michel, Angelo — über die hohen Verdienste dieser großen Männer hat man längst entschieden. Wir nennen ihre Namen mit einem Schauer der Ehrfurcht, und ihre Werke erscheinen uns wie Reliquien, gesammelt in den Gräbern der Heiligen. Wer wird es läugnen, daß diese Empfindungen einen mächtigen Einfluß auf das Vergnügen äussern, das uns der Genuß ihrer vortreflichen Werke gewährt. Ueberhaupt ist das günstige Vorurtheil für den Künstler, welches wir zur Beschauung seiner Werke mitbringen in dieser Hinsicht gewiß nicht ohne Wirkung. Wer liest nicht mit größerem Vergnügen das Buch eines verehrten und geliebten Mannes, als ein ebenso gutes Buch, das von einem durchaus unbekanntem, oder übel berüchtigtem Schriftsteller herrührt? — Imponirenden Kunstwerken ist es besonders, wenn ich nach meiner eigenen Empfindung urtheilen darf, eigen, daß sie Ehrfurcht vor der Würde der Menschennatur einflößen — eine Empfindung, die uns nothwendig um desto angenehmer seyn muß, weil wir uns selber dabei groß, und über alles hienieden, was den erhabenen Titel Mensch nicht führt, so unaussprechlich ent-

porgeadelt fühlen. Freilich ist auch alles das, was die Menschen im Gebiete der menschlichen Erkenntniß durch Nachdenken, Forschen und Beobachten geleistet haben, ein eben so unzerstörbares Siegel auf die Wahrheit: der Mensch ist ein über alle seine Mitgeschöpfe auf Erden hoch erhabenes Wesen. Aber sinnliches Anschauen wirkt kräftiger, als kalte Reflexion der Vernunft. Und ein einziges imponirendes Werk der Baukunst, der Bildhauerkunst, der Malerei sagt es mir kräftiger, als der Anblick einer Bibliothek von tausend Bänden, wie groß der Mensch sey. Mehr als einmal habe ich mich beim Anblicke solcher imponirenden Kunstwerke auf dem Gedanken, als einer Quelle erhabener Empfindungen, er-
 tappt: wie groß ist der Mensch! was kann nicht aus ihm werden, wenn er seine edlern Kräfte gehörig entwickelt und anwendet! Welche bewundernswürdige Schöpfungen kann er nicht vollenden, wenn er in irgend einer Kunst das Ziel der möglichsten Vollkommenheit erreicht, und Mühe und Arbeit nicht scheut!

Außer diesen allgemeineren mitwirkenden Ursachen, aus denen sich das Vergnügen

gen an Werken der Malerei erklären läßt, giebt es noch besondere Ursachen, die theils in der besonderen Beschaffenheit der Gemählde, theils in der besondern Beschaffenheit ihrer Beschauer gegründet sind. Und diese müssen aufgesucht und ausgeforschet werden, wenn wir uns das unlängbare Phänomen erklären wollen, daß, bei völlig gleichem Kunstwerthe, unser Wohlgefallen und Vergnügen an dem einen Gemählde größer ist als an dem andern, und daß der eine mehr Vergnügen bei dem Anschauen dieses, der andere mehr Vergnügen bei dem Anschauen jenes Gemähldes empfindet.

Ich kann ein Gemählde bloß als Kunstwerk betrachten, und dann frage ich nur, in wie ferne es in Absicht auf Wahl, Anordnung Zeichnung und Kolorit den Forderungen der Kunsttheorie entspricht, in wie fern der Urheber desselben sich dadurch als ein vortreflicher Künstler gezeigt habe, und in wie ferne es ein schönes Ganzes ausmacht. Oder ich kann dasselbe zu gleicher Zeit, als ein Werk betrachten, worinnen mich der Künstler mit gewissen Gegenständen unterhalten und beschäftigen will, und dann frage ich nicht allein: hat der Künstler

seine Gegenstände so gewählt, daß sie zu einem schönen Kunstwerke taugen? — sondern ich frage vielmehr: sind diese Gegenstände auch überall meiner Aufmerksamkeit werth? Ein schönes gelungenes Kunstwerk fesselt, als solches, unsere Blicke, und das Anschauen desselben gewährt das innigste Vergnügen, wenn auch der dargestellte Gegenstand noch so unbedeutend wäre. Das darf uns aber nicht hindern zu wünschen, daß der Künstler sein Werk dadurch noch anziehender zu machen suche, daß er solche Gegenstände wählt, die ein von der Darstellung selbst unabhängiges Interesse für den Menschen haben. Je mehr der Inhalt eines Gemäldes vermöge der Natur der menschlichen Seele geschickt ist, Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen in derselben zu erzeugen, die uns Vergnügen gewähren: desto größer und befriedigender muß nothwendig auch das Vergnügen seyn, welches uns der Anblick gelungener Darstellung desselben gewährt. Das Geständniß des verdienstvollen Sulzers dürfte daher wohl der Beherzigung aller Künstler werth seyn.

„Ich bin mir selbst — sagt er *) — mit

*) Sulzers Theorie der schönen Künste.

„Zuverlässigkeit bewußt, daß eine schön ge-
 „zeichnete Figur und Harmonie der Farben
 „einen starken Eindruck auf mich machen;
 „dennoch kann ich nicht sagen, daß dieser
 „Reiz jemals hinreichend gewesen wäre,
 „selbst in den prächtigsten Bildergalerien,
 „mich vor dem Ueberdruße zu verwahren,
 „den das Leere und Gedankenlose des Inhal-
 „tes des größten Theils der Historien verur-
 „sacht. Und leider! ist es mir mehr als
 „einmal in Kirchen nicht besser geworden.“

Alles, was wir in der sichtbaren Welt
 mit Vergnügen sehen, wird uns, wenn es
 der Mahler darzustellen vermocht hat, auch
 im Gemälde gefallen. Was dort jeden ge-
 bildeten Menschen billig interessiren muß, muß
 es auch hier thun. Es giebt aber Gegen-
 stände, die in der sichtbaren Welt wohl in-
 teressant genug wären, die wir aber doch
 nicht sehen mögten, und die in der Mahlerei
 nicht allein äußerst interessant, sondern
 auch willkommen sind. Die Erscheinung ei-
 nes Verstorbenen wäre uns in der That nicht
 willkommen. Wir entsetzen uns schon bei
 dem bloßen lebhaften Gedanken an eine sol-
 che Erscheinung. Aber in der Malerei se-
 hen wir unzählige solcher Erscheinungen in

historischen Gemälden mit lebhaftem Interesse und mit innigem Vergnügen. Den Anblick eines höheren, übermenschlichen Wesens würden wir in der Natur kaum ertragen. Schauer und Entsetzen würden uns ergreifen, wenn wir eines solchen Anblickes gewürdigt würden. Aber in der Malerei heften wir auf solche höhere Wesen unsere Blicke zwar mit Empfindungen der Ehrerbietung, aber doch mit Ruhe, und freuen uns ihrer, als ob sie uns zu ihren Vertrauten gewählt hätten. Tragische Auftritte können in der Natur so fürchterlich, so schmerzhaft seyn, daß wir uns kaum getrauen, es auszuhalten, wenn wir Zuschauer dabei abgeben sollten. Wir fliehen sie in der Wirklichkeit. Aber in der Malerei sind dergleichen Auftritte, mit Weisheit dargestellt, nicht selten die anziehendsten, deren Betrachtung das höchste Vergnügen gewährt. Warum? Es ist ein großer Unterschied zwischen Täuschung und Wirklichkeit. Und wenn auch der Maler die Kunst zu täuschen so vollkommen, als möglich, versteht: so vergift ein vernünftiger Mensch bei einem Gemälde doch nie so ganz, daß es Gemälde ist, als er es vergessen müßte, um von dem Ge-

mählde eben so lebhaft afficirt zu werden, als von der Natur. Außerdem wird hier nur das Auge, in der Wirklichkeit aber das Ohr zugleich mit afficirt. Der Mahler interessirt und ergötzt also nicht allein, wenn er uns Gegenstände darstellt, die wir in der Natur gerne sehen, sondern auch oft dann, wenn er uns solche darstellt, die wir in der Wirklichkeit uns sehr verbitten müßten.

Die aus Erfahrungen bekannte Gegenwart so wie die, die wir nur durch Zeugnisse anderer kennen, ist reich an ergötzenden, und rührenden Stoffen für die Malerei. Aber einen neuen Reiz erhält ein Gemälde dadurch, wenn es uns mit Menschen, Sitten, Gebräuchen, und Handlungen bekannt macht, die uns ohne dasselbe, wo nicht fremd, doch wenigstens ziemlich unbekannt bleiben würden. Doch nicht allein die Gegenwart liegt innerhalb der Gränzen der Malerei; nein, auch die Vergangenheit und die Zukunft, und unser Geist und uns're Phantasie beschäftigen sich nur allzugerne mit beiden, und unser Herz nimmt daran keinen geringen Antheil. Ueber dem historischen Gemälde aber schwebt, besonders wenn der Mahler das Uebliche gekannt

und beobachtet hat, ein sanfter Schauer der Vorzeit, der die Wirkung desselben auf unser Gemüth außerordentlich verstärkt. Und über dem prophetischen Bilde weht der Geist der Weissagung, der unsre Erwartungen spannt, und das Herz mit großen Hoffnungen erfüllt.

Selbst das Unsichtbare muß Gestalt annehmen, damit die Wahrheit dem Sterblichen in sichtbarer Hülle erscheine, und ihm in dieser Hülle den Beifall, die Liebe abgewinne, die sie nackend so oft nicht erhalten kann. Und sogar das Mögliche (was keine leichtbemerkliche Ungereimtheit, keinen leicht bemerklichen Widerspruch in sich faßt) muß zur Wirklichkeit werden, ein goldnes Zeitalter muß einbrechen, das sich durch eine Unschuld und Glückseligkeit auszeichnet, wie sie nie in der Wirklichkeit unter den Menschen gewandelt hat; Unsterbliche müssen wallen unter den Sterblichen, um sie zu segnen; die Wohnsitze der seeligen Götter müssen sich vor unsern Augen eröffnen, und uns tiefe Blicke in ihre verborgensten Unternehmungen und Thaten thun lassen, — das alles muß geschehen, wenn es dem Künstler einfällt, unserm Hange zum

Wunderbaren und Außerordentlichen zu schmeicheln, und uns durch sein Kunstwerk ein höheres Vergnügen zu gewähren.

Offenbar ist also ein ungeheurer Vorrath von Gegenständen da, die der Künstler zu Darstellungen wählen, und durch deren Darstellung er Dank verdienen kann. Der weise Künstler wird daher, wenn ihm die Wahl seiner Sujets überlassen ist — dann freilich war sie das nicht immer, und der Künstler ist eben deswegen in seinen Darstellungen nicht selten unglücklich gewesen, weil die Aufgabe seines Mäcens ihn zwang, widerstrebende Stoffe zu bearbeiten — nicht bloß solche Sujets wählen, die zu einem schönen Bilde taugen; er wird am liebsten solche wählen, die zugleich den Geist beschäftigen, die Phantasie unterhalten und das Herz rühren; und wird dieselben so interessant behandeln, als es ihm möglich ist. Denn es giebt freilich in Gemälden, wie in Gedichten, gewisse Gedanken, Wendungen, und Züge, die die Wirkungen eines außerordentlichen Genies und Wises, und vielleicht auch eben so oft die Wirkungen eines glücklichen Zufalles sind, wo

durch ein Gemälde ausserordentlich gewinnt, und wodurch die Wirkung desselben auf das Gemüth des Beschauers ausserordentlich erhöht wird — glückliche Gedanken, Wendungen und Züge, die nicht immer in des Künstlers Gewalt stehen.

Wer mit dem Innern des Menschen einigermaßen bekannt ist, der wird in dem Verhältnisse, in welchem der Inhalt eines Gemäldes zu den Empfindungen, Neigungen und Trieben des Menschen steht, leicht die Gründe entdecken, warum ein Gemälde vermöge seines Inhaltes das mannichfaltigste Vergnügen gewähren kann. Ein Gemälde welches unserer Selbstliebe schmeichelt, und lebhaftere Empfindungen der Sympathie in unserm Gemüthe aufregt, und nähret; ein Gemälde, welches unsern Trieb zur Erkenntniß, dessen Zweige Beschauungshang und Wißbegierde sind, befriedigt, und unserm moralischen Gefühle wohlthut; ein Gemälde, welches die Liebe des Menschen zum Großen und Erhabenen, zum Ungemeinen, Ausserordentlichen und Wunderbaren, zum Leben, und Kraftvollen, zum Neuen und Unerwarteten

anlockend für ihn macht; ein Gemälde; welches entweder unser Wohlgefallen am Komischen weckt und uns die angenehme Empfindung des Lächerlichen zuführt, oder unseren Hang zum Tragischen befriedigt, ohne daß uns das daraus entspringende Vergnügen, wie dieses in der Natur so oft der Fall ist, durch sympathetische Gefühle zu sehr verbittert wird: ein solches Gemälde muß, vermöge der Natur der menschlichen Seele, nothwendig auch durch seinen Inhalt gefallen, und uns daher ein Vergnügen gewähren, welches ein bloßes Kunstwerk von unbedeutendem Inhalte, wäre es auch noch so schön, unmöglich gewähren kann.

Aus eben diesen Gründen werden wir es uns denn auch erklären müssen, warum das eine Gemälde, uns mehr Genuß gewährt, als ein anderes, wenn auch beide, als Kunstwerke betrachtet, nichts zu wünschen übrig lassen. Eine Darstellung der todtten Natur kann unmöglich das Vergnügen gewähren, welches eine Darstellung der lebendigen Natur zu wirken vermag, denn in der lebendigen Natur finden wir schon mehr Aehnlichkeit mit uns selbst, mehr sittlichen

Charakter , mehr Stoff zu sympathetischen Gefühlen. Und Darstellungen aus der Thierwelt können unmöglich das Vergnügen erwecken , was uns bei Darstellungen aus der Menschenwelt zu Theil wird. Denn der Mensch ist ein Wesen unserer Gattung. Wir können ihn , wenn er es verdient , achten und lieben. Wir können uns darüber innig freuen , wenn er groß und gut ist , und groß und gut handelt. Wir sind gegen seine Schicksale weniger gleichgültig , als gegen die Schicksale des Thiers. Wir theilen mit ihm seine Empfindungen , seinen Schmerz , und seine Freude. Wir lachen zwar über ihn , wenn er ein Thor ist ; aber wir bewundern ihn auch , wenn er als Weiser , als Edelmüthiger , als Held erscheint. So ist es in der wirklichen Welt , so ist es auch in der Mahlerei ; besonders alsdann , wenn die Figuren voll wahren lebendigen Ausdruckes sind. Je mehr der Inhalt solcher Darstellungen aus der Menschenwelt vermöge der Natur der menschlichen Seele wahres Interesse für uns hat , desto mehr muß uns das Anschauen derselben vergnügen. Das höchste Interesse haben unstreitig religiöse Darstellungen , denn was kann dem vernünftigen Menschen , der

dieses Titels würdig ist, wichtiger seyn, als Religion? und was kann ihn lebhafter rühren und inniger ergößen, als ein den Forderungen der Kunst entsprechendes Bild, das in seinem Innern die seligen Freuden des Glaubens und der Hoffnung versammelt! Welcher Kunstgenuß kann erhabener und erquickender seyn, als derjenige, dem die Andacht zur Seite geht?

Bisher betrachteten wir den Menschen nur überhaupt, und suchten in dem Verhältnisse des Inhaltes eines Gemählde zu den allgemeinen Empfindungen, Neigungen und Trieben des Menschen, die Gründe auf, warum das eine Gemählde, vermöge seines Inhaltes, geschickter ist, hohen Genuß zu gewähren, als das andre. Aber bei diesen Untersuchungen bleibt ein anderes Phänomen noch unerklärt. Laßt mehrere Liebhaber der Kunst einen Bildersaal besuchen, um in dem Genusse der Kunst zu schwelgen: gewiß wird der eine mehr durch dieses, der andre mehr durch jenes Gemählde angelockt werden, der eine mehr Vergnügen an diesem, der andre mehr Vergnügen an jenem Werk der Kunst bezeugen; gesetzt, daß sie den eigentlichen Kunstwerth der Gemählde

auch alle mit gleicher Richtigkeit zu beurtheilen wüßten. Man kann einsehen, daß unter zwei Gemälden das eine größern Kunstwerth habe, als das andre, und doch mehr Vergnügen bei dem Anschauen des letztern empfinden. Der Künstler und Kunstrichter wird zwar freilich hauptsächlich durch den Kunstwerth gefesselt. Der Liebhaber beachtet denselben auch und zwar um desto mehr, je mehr er zum Kenner gereift ist. Aber er sieht mehr auf die Sache selbst. Man kann ferner einsehen, daß das eine Gemälde allerdings überhaupt interessanter, überhaupt geschickter ist, das mannichfaltigste Vergnügen zu gewähren, und doch mit größerem Vergnügen bei einem minderinteressanten Bilde verweilen. So kann man z. B. mit größerem Vergnügen eine schöne Landschaft, oder ein schönes Jagdstück, als das interessanteste historische Gemälde, betrachten. Das Phänomen selbst scheint mir keinem Zweifel unterworfen. Es wird also der Mühe werth seyn, uns nach einer befriedigenden Erklärung desselben umzusehn.

So wie es keine zween Menschen giebt, die sich in Ansehung ihrer Gestalt vollkommen ähnlich sind: so giebt es auch keine

zwei Menschen von vollkommen gleicher Gemüthsart. Die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen, die Verschiedenheit der Erziehung (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) wodurch diese Anlagen entwickelt werden; die Verschiedenheit der Schicksale, welche ihnen von der Wiege an bis auf den gegenwärtigen Augenblick widerfahren sind — alle diese Verschiedenheiten bewirken nothwendig auch mehr oder weniger verschiedene Charaktere, und sind die Ursache, warum jeder Mensch sowohl seine innere als seine äussere Individualität hat. Wir dürfen uns also auch nicht darüber wundern, wenn auf so verschiedene Menschen die Werke der Kunst einen sehr verschiedenen Eindruck machen, und wenn das eine diesem, das andere jenem mehr Vergnügen gewährt.

Die Vorstellungen und Bilder der Vergangenheit sind dem Menschen überaus angenehm, wenn sich die peinliche Empfindung der Neue nicht zu denselben gesellet. Nicht allein die Vorstellungen und Bilder unserer schönern Lebenstage; nein, auch die Vorstellungen und Bilder überstandener Mühseligkeiten, Beschwerden und Leiden erquicken das Herz. Je mehr also ein Gemähl-

de dazu geeignet ist, dergleichen Vorstellungen und Bilder in meinem Gemütthe zu wecken, desto größer muß das Vergnügen seyn, welches dasselbe gewährt. Sie umschweben die Bildnisse unserer durch das Schicksal von uns entfernten, oder unserer zu Gott gegangenen Lieben. Sie gaukeln über den Darstellungen solcher Gegenden, in denen wir einst gelebt, den süßen Traum unserer Kindheit und Jugend durchträumt, hohe Freuden genossen, und herbe Widerwärtigkeiten erduldet haben. Sie machen uns die Darstellungen so vieler Auftritte interessanter, die mit den Auftritten unserer verflorbenen Lebensstage Aehnlichkeit haben. In diesen Bildern und Vorstellungen von der Vergangenheit, die ein Gemählde zu wecken geschickt ist, liegt freilich auch ein Grund warum dasselbe vermöge seines Inhaltes überhaupt für den Beschauer ergötzender seyn kann, als jedes andre, indem gewisse Vorfälle und Auftritte in jedem Menschenleben vorkommen. Da aber die Vergangenheit des einen von der Vergangenheit des andern so sehr verschieden ist, da die Geschichte eines jeden Menschen ihr Besonderes und Eigenthümliches hat, und da

folglich in der Seele des einen andre Vorstellungen und Bilder von der Vergangenheit schlummern, als in der Seele des andern: so ist eben daraus auch nicht selten erklärbar, warum der eine mit hoher Wonne bei einem Bilde verweilt, vor welchem der andre ziemlich kalt und ungerührt vorübergeht. So empfindet der, der mehrere Jahre seines Lebens mit Seereisen zugebracht hat, bei weitem mehr bei einem Seestücke, der ergraute Kriegsheld bei weitem mehr bei einer vortreflich dargestellten Schlacht, der durch vieles Unglück geläuterte Mensch, bei der Darstellung trauriger Scenen bei weitem mehr, als jeder andre.

Die besondern Neigungen des Menschen äussern sich auch bei dem Vergnügen, welches der Anblick schöner Gemälde gewährt. Wer ein enthusiastischer Liebhaber der schönen Natur und des Landlebens ist, weidet seine Augen wohl nicht selten mit mehr Wollust an Landschaften, Wasserfällen, Ruinen und Hirtenscenen, als an so vielen in der That interessanten Darstellungen. Der leidenschaftliche Liebhaber der Jagd kann an keinem Gemälde so viel Vergnügen finden, als an einem gelungenen Jagdstücke.

Der Liebhaber der Geschichte verweilt lieber bei merkwürdigen Thatsachen, mit täuschendem Pinsel dargestellt. Und der Andächtige hat seine Lust an heiligen Gemälden. — Bisweilen kann dieses Vergnügen auch noch dadurch erhöht werden, daß der Mensch die Gegenstände seiner Lieblingsleidenschaften am genauesten kennt, und folglich über die Darstellung derselben besser, als über die Darstellung anderer Gegenstände, urtheilen kann.

Gemüthsart und Gemüthsstimmung, die letztere mag nun bleibend oder dauerhaft seyn, äussert ebenfalls auf das Vergnügen bei den Werken der Malerei einen unverkennbaren Einfluß. Wer sanfter milder Gemüthsart ist, beschäftigt sich am liebsten mit Gemälden von sanftem, empfindsamem Inhalte. Der Mann von kühnem, feurigem, ungestümem und rauhem Charakter hat mehr Lust an Gemälden in denen Kraft, Feuer, Leben und Ausdruck heftiger Leidenschaften herrscht. Der Fröhliche läßt sein Auge am liebsten auf fröhlichen Gegenständen z. B. auf Darstellungen gesellschaftlicher Lust und Freude ruhn. Wer gerne lachen mag, kann sich an einem fo-

mischen Gemählde nicht satt sehen, und verläugnet wohl gar seinen guten Geschmack so sehr, daß er sich mehr über Karrikaturen, als edle Menschengestalten, freut. Der Melancholische beschäftigt sich auch in der Malerei am liebsten mit ernstern Gegenständen, und sucht auch im Gemählde Wesen auf, mit denen er weinen, und hoffnungsvoll in eine bessere Zukunft jenseit des Grabes hinaus schauen kann.

Aber alle diese mitwirkenden Ursachen des Vergnügens bei Werken der Kunst, welche in der Natur des Menschen, in dem Inhalte der Gemählde, und in der innern Individualität des Beschauers liegen, wirken auf das Gemüth des Kenners wenig oder gar nichts, wenn er zu viel Mängel und Unvollkommenheiten wahrnimmt. Ein Gemählde mag noch so viele ästhetische Kraft haben; ist es nicht schön gezeichnet und geordnet; ist die Zeichnung schlüsslerhaft und voll auffallender Fehler; hat das Kolorit weder Wahrscheinlichkeit, noch Kraft, noch Harmonie; ist es das Werk eines Stümpers, der kein schönes Ganzes zu schaffen vermocht hat: so gefällt es dem Kenner nicht; so kann es dem Liebhaber

um desto weniger Vergnügen gewähren, je mehr er zum Kenner gereift ist. Ein Gemählde hingegen, welches auf das Lob des Kenners gerechte Ansprüche hat, gefällt und vergnügt jeden gebildeten Menschen, wenn gleich aus besondern Gründen dem einen mehr, dem andern weniger; gefällt selbst alsdann, wenn auch der Inhalt desselben sehr unbedeutend ist.

Die Malerkunst ist also offenbar dazu bestimmt, zu gefallen, und, indem sie gefällt, zu vergnügen. Würden wir aber dieselbe nicht allzutief herabwürdigen, wenn wir dieses zu ihrem einzigen Zweck machen wollten? — Würde sie nicht die Geringschätzung des Weisen verdienen, wenn sie zu nichts taugte, als Menschen zu amüsiren? Würde der Künstler nicht ein sehr entbehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden, wenn er keinen andern Zweck bei seinen mühseligen Arbeiten hätte, als diesen? Würde er alsdann nicht zu jener verächtlichen Menschenklasse herabsinken, die wir geschäftige Müßiggänger zu nennen pflegen? — Ich behaupte keinesweges, daß mit diesem Zwecke der Kunst nicht noch andere Zwecke verbunden werden

können; vielmehr ist das Gegentheil aus den bisher angestellten Betrachtungen einleuchtend. Aber auch alsdann, wenn dieses behauptet werden müßte, wenn die Kunst durchaus keinen andern Zweck hätte, als unschuldiges Vergnügen zu gewähren: sehe ich doch jene Folgen nicht ein.

Wenn ein Menschenfreund sähe, mit wie vielen Mühen, Leiden und Widerwärtigkeiten der arme Sterbliche bis zu seinem Grabe zu kämpfen hat, und nun, durch diesen Anblick gerührt, den Entschluß faßte: alle meine Zeit und meine Kräfte will ich, so lange ich lebe, verwenden, um die Menschen meine Brüder bei ihrem Durchgange durch's Leben zu erheitern und zu erquicken; ich will die Himmelstochter Schönheit vor ihre Augen hinzaubern, daß sie ihnen süße Vergessenheit des Erdenwehes zuflüstere; ich will alles, was ich groß, reizend und herrlich finde, benutzen, um sie zu erfreuen, und jede Kraft ihrer Seele auf die angenehmste Weise zu beschäftigen; ich will das alles mit Anstrengung aller meiner Geistes- und Körperkräfte thun, und an mir, und an Vernachlässigung meiner Talente soll es nicht liegen, wenn es

ihnen an Freude, an Vergnügen gebracht — wenn ein Menschenfreund diesen Entschluß sagte: wer würde es wagen zu behaupten, er habe sich zu einem geschäftigen Müßig- gange bestimmt? wer würde diesen Entschluß nicht vielmehr edelmüthig und löblich finden? wer würde es ihm, wenn er diesen Entschluß mit Beharrlichkeit ausführte, nicht zugestehen, daß er ein Mann von Verdienst sey? Ob dieser Entschluß, in solcher Reinheit und Lauterkeit, jemals der Seele irgend eines Malers vorgeschwebt habe; ob selbstsüchtige Neigungen nicht die Haupttriebfedern der Thätigkeit bei den gepriesensten Kunstheiligen gewesen sind; ob sie nicht mehr für sich, als für Welt und Menschen ihre herrlichen Schöpfungen aus dem Nichts hervorriefen: darüber mag der Allwissende, der das menschliche Herz wie einen Thautropfen durchschaut, richten — Er, „dessen Blick die gemeinnützigsten Handlungen nicht ertragen, wenn er im Herzen des Menschen nach Wohlwollen geforscht, und es nicht gefunden hat.“ Uns bleibt nichts übrig, als die Verdienste der Menschen nach dem ersprießlichen Einflusse derselben auf menschliche Vollkommenheit und

Glückseligkeit zu würdigen. Und dann ist ja hier auch nur vom Mahler überhaupt die Rede, und nicht von diesem oder jenem Mahler insonderheit. Die Frage ist nur, ob der Mahler überhaupt Ansprüche auf Verdienst habe, wenn er auch bloß zum Vergnügen der Menschen arbeitet. Wer wird es dem Kaufmanne, wenn vom Werthe des gesammten Handelsstandes die Rede ist, absprechen, daß er ein verdienstvoller Mann für die menschliche Gesellschaft sey; wenn es gleich aus eigenen offenherzigen Geständnissen der Kaufleute erweislich seyn sollte, daß ihnen bei ihren Unternehmungen mehr das eigene Interesse, als das Interesse der menschlichen Gesellschaft vor Augen schwebt? — Die Absichten einzelner Künstler dürfen hier also nicht in Betrachtung kommen; wohl aber die Wirkungen, welche die Ausübung der Kunst hervorbringt. Wer kann die Summe von angenehmen Empfindungen berechnen, die ein einziges schönes Gemählde, von dem Augenblicke seines Entstehens an, in menschlichen Gemüthern erzeugt, bis es endlich nach Jahrhunderten von dem Zahne der Zeit zerstöhrt und zu Grunde gerichtet wird? Wie viele schö-

ne Gemählde sind aber nicht oft aus dem Pinsel eines einzigen vortreflichen Mahlers hervorgegangen? O! es müßte gewiß Wonne des Himmels für einen edelgesinnten Mahler seyn, wenn es ihm vergönnt würde, in einer Stunde der Entzückung die ganze unübersehbliche Reihe von Frohgefühlen zu überschauen, die ohne ihn nicht seyn würden. Was auch der Dichter vor dem Mahler voraus haben mag: so ist es doch, der Erfahrung gemäß, gewiß, daß das für unsterblich gehaltene Gedicht selten das Jahrhundert überlebt, in dem es entstand. Aber die Werke der Mahlerei sind, wenn es auch nicht Kunstwerke vom ersten Range sind, die Freude mehrerer Jahrhunderte. Mit der äussersten Sorgfalt werden sie der Nachwelt aufbewahrt, und werden um desto höher geschätzt, je mehr sie das Siegel der Vorzeit an der Stirne tragen, und also auch immer begieriger genossen. Durch diese Betrachtungen werden, wie mich dünkt, das hohe Verdienst des Mahlers, und der große Werth der Kunst über allen Zweifel erhoben, wenn die letzte auch bloß bestimmt ist, zu gefallen und zu vergnügen.

Die Menschen sind freudedurstig. Laut schreit in ihrem Innern der Ruf zum Genusse. We traurig ist es, daß die Menschen, von diesem Freudedurst getrieben, von der Oberaufsicht der Vernunft sich löswindend, und von der Sinnlichkeit unterjocht, so oft zu unreinen Quellen eilen, und Gift für Unschuld, Tugend und Glückseligkeit eintrinken. Alles Eifern gegen den Eudämonismus vernichtet jenen Freudedurst nicht, und vergebens werden wir es dem Menschen zu verwehren suchen, aus jenen gefährlichen Quellen zu schöpfen, wenn wir ihn nicht zu den Quellen eines reineren und edleren Vergnügens führen. Es ist daher hohes Verdienst um die Menschheit, diese bessern Quellen des Vergnügens zu vervielfältigen — ein Verdienst welches dem würdigen Mahler unmöglich abgesprochen werden kann, der nicht allein Meister in seiner Kunst ist, sondern auch die Gränzen respektirt, in die er von der Sittenlehre zurückgewiesen wird.

Je mehr endlich die Vernunft an einem sinnlichen Vergnügen Antheil nimmt, je edler die Empfindungen sind, die während des Genusses unsere Seele erfüllen, je mehr

unsere besseren Neigungen dadurch geweckt, genährt und befriedigt werden: desto wohlthätiger ist dasselbe zugleich auch für die Moralität. Ich kann es mir daher unmöglich vorstellen, daß das Anschauen des Schönen, Edlen, Großen und Erhabenen, der übereinstimmenden Mannigfaltigkeit, der Regelmäßigkeit und der Ordnung in den Werken der Malerei nicht den gesegnetsten Einfluß auf die Moralität, folglich auch auf die Glückseligkeit des Menschen äußern sollte.

Will man daher Beförderung der Sittlichkeit für den letzten Zweck der Malerei ansehen: so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Nur hüte man sich, daß man diesen entfernteren Zweck nicht mit dem näheren eigentlichen Zwecke der Malerei verwechsle, dem Künstler nicht die Rolle eines Sittenlehrers aufbürde, die für ihn nicht geeignet ist, und jedes Gemälde als unnütz verwerfe, das keine sichtbare Tendenz auf Beförderung der Religion und Tugend hat. Der eigentliche Zweck der Kunst, den der Künstler vor Augen haben muß, so oft er ein wahres Kunstwerk zu liefern gedenkt, ist und bleibt der — zu gefal-

Ien und zu vergnügen, denn dieß ist der einzige Zweck, den sie überall, wo sie, wie in ihrem angewiesenen Gebiete, schaltet und waltet, erreichen kann, und ihr Hauptmittel ist Schönheit.

„Bei den Alten — sagt Lessing *) war Schönheit das höchste Gesetz der Kunst“. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie hierinnen richtig geurtheilt haben. Die Kunst müßte nothwendig darunter leiden, wenn ein höheres Gesetz der Kunst anerkannt werden sollte. — Nur muß man hierbei eines wichtigen Unterschiedes zwischen der Malerei und der Bildhauerkunst nicht vergessen. **) Diese ist geschickter, Schönheit der Form darzustellen; jene vermag es mehr, uns mit dem belebenden Princip derselben bekannt zu machen. Diese ist mehr geeignet, ihre Figuren ruhig erscheinen zu lassen; jene kann sie uns mehr thätigwirkend und handelnd mit dem Ausdruck ihrer innern Empfindungen, Affekten und Leidenschaften zeigen. Diese schießt sich am besten zu einzelnen Gestalten, höchstens zu sehr

*) Laotorn S. 15.

**) Ramdohr über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom Th. I. S. 32. flgd. S. 65. flgd. Th. II. S. 53. flgd.

wenig zusammengesetzten Gruppen; jene kann uns hingegen mit einem zusammengesetzteren Ganzen unterhalten. Der Maler darf daher freilich die Form nicht vernachlässigen; aber noch wichtiger als die Form ist für ihn die Bewegung, und der lebendige Ausdruck, und sein schönstes Ziel, ist die glückliche Vereinigung vieler Theile zu einem gefälligen Ganzen. Dieses vorausgesetzt, werden wir uns nicht weigern dürfen zu billigen, was Lessing an dem angeführten Orte weiter sagt. „Dieses festgesetzt, folgt nothwendig, daß alles andre, worauf sich die bildenden Künste mit erstrecken können, wenn es sich mit der Schönheit nicht verträgt, ihr gänzlich weichen, und wenn es sich mit ihr verträgt, ihr wenigstens untergeordnet seyn müsse.“

Je mehr der Künstler sich selbst vervollkommnet und veredelt; je mehr er seinen Verstand mit wichtigen Erkenntnissen bereichert; je mehr er Welt und Menschen in der Geschichte und in der Erfahrung studiert; je mehr er seine Phantasie mit großen und würdigen Bildern beschäftigt; je mehr er sein Herz mit edlen und erhabenen Gesinnungen erfüllt: desto mehr wer-

den wir auch Darstellungen von ihm erwarten dürfen, die nicht allein schön, sondern zugleich vermöge ihres Inhaltes wichtig und anziehend sind; desto mehr wird er, in dem er gefällt und ergötzt, zugleich nützen; desto wohlthätiger wird, von ihm geübt, die Kunst dem Menschengeschlechte werden. Der Künstler ringe also darnach, nicht allein als Künstler, sondern auch als Mensch, groß und achtungswerth zu seyn. Gewiß wird er sich alsdann um die menschliche Gesellschaft auf die mannichfaltigste Weise verdient machen. Dabei bleibe aber die Wahl seines Gegenstandes durchaus seiner Freiheit überlassen; nur, daß er sich dabei an das Gesetz der Schönheit binde, und sich über die Gränzen seiner Kunst nicht verirre „Es ist sagt G e l l e r t *) — „ein unendlicher Unterschied unter dem Fortgange der Arbeiten, die wir freiwillig, und die wir aus Pflicht, die wir aus einem innerlichen Zuge, und die wir nur unseres Standes wegen, die wir aus einem freien von der Schönheit der Sache gerührtem Geiste, und die wir mit eis

*) In seiner Abhandlung über die Ursachen des Vorzuges der Alten vor den Neuern.

„nem matten Geiſte , der von der Noth,
 „wendigkeit gepeinigt wird , ſeinem Amte
 „Genüge zu thun , unternehmen.“ Er wäh-
 le daher ſeine Stoffe , wie er ſie am lieb-
 ſten bearbeitet , und vermöge ſeiner beſon-
 dern Talente am vortreflichſten bearbeiten
 kann. Er bearbeite ſie mit Liebe , mit Luſt
 und mit Fleiß , unbekümmert , ob er da-
 durch unmittelbar auf Beförderung der Mo-
 ralität wirke , oder nicht. Er liefere uns
 ein vortrefliches Ganzes in möglichſter Voll-
 kommenheit und Schönheit. Gewiß wer-
 den wir ihm alsdann Werke zu verdanken
 haben , die jedem , der Sinn für dieſes
 Vergnügen hat , ein ſanftes reines und
 wohithuendes Vergnügen gewähren , das
 auch für die Moralität am Ende nicht an-
 ders als erſprießlich ſeyn kann , wenn es
 gleich nicht unmittelbar darauf hinwirken
 ſollte : kann er mit dem eigentlichen Zwecke
 der Kunſt füglich noch andre Zwecke ver-
 binden : ſo vergeſſe er nie , daß dieſe —
 ſie mögen in anderer Hinſicht ſo erhaben
 erſcheinen , als ſie wollen — doch durchaus
 dem eigentlichen Zwecke der Kunſt unter-
 geordnet bleiben müſſen. So lange er die-
 ſes nicht vergißt , ſo lange wird er aller-

dingß um desto mehr Dank verdienen, je mehr er, indem er vergnügt, zugleich zu nutzen weiß, und je mehr ein wichtiger Inhalt sich mit einer vortreflichen Darstellung vereinigt.

Der Liebhaber hingegen gewöhne sich, an einem rechtlichen Kunstwerke Vergnügen zu finden, wenn der Inhalt desselben auch noch so unbedeutend seyn sollte, ohne für das höhere Vergnügen unempfindlich zu werden, welches nicht allein in schöner Darstellung, sondern auch in dem dargestellten Inhalte eines Gemähldeß gegründet ist, das den Verstand unterhält, die Phantasie lebhaft beschäftigt, und im Herzen Empfindungen weckt, die sich in eitel Wonnesgefühl auflösen.

Nacherinnerung.

Zur Ergänzung dieser Abhandlung kann dasjenige dienen, was Ramdohr im Anfange des dritten Theils seines lehrreichen Werkes über die Malerei und Bildhauerarbeit in Rom für die Liebhas

ber des Schönen in der Kunst gesagt hat. Ich glaube daraus zu dieser Absicht insonderheit folgende Stelle entlehnen zu müssen. *) „Das Urtheil über das sichtbar Vollkommene, über Wahrheit des Ausdrucks, über mahlerische Wirkung, über das Verdienst der mechanischen Behandlung, mit einem Worte: der Geschmack in den bildenden Künsten, hängt von der Wahrnehmung so feiner Verhältnisse ab, daß der Mann, der sich anhaltend darin übt, den Einfluß der hierbei erlangten Fertigkeit nothwendig in allen den Lagen erfahren muß, worin das Verhalten, die Entscheidung, nicht von der Befolgung festgesetzter Regeln, sondern von dem Zusammentreffen der jedesmaligen Umstände abhängt.

„Der Geist des Menschen, der sich mit ernsthaften, und für das Wohl seiner Mitbürger wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, würde der steten Anstrengung seiner Kräfte erliegen, wenn er nicht zuweilen eine Erholung fände, die ihn abspannt, ohne ihn zu erschaffen, oder viels

„mehr gänzlich einzuschläfern. Die Unter-
 „haltung, welche die bildenden Künste ge-
 „währen, scheint dazu besonders geschickt.
 „Sie ist leicht, weil sie sinnlich ist; sie ist
 „beschäftigend, weil sie die Einbildungs-
 „kraft ausfüllt, und das Empfindungsver-
 „mögen zur sanften Theilnehmung einladet.
 „Diese Kräfte der Seele, wenn sie gleich
 „nicht zu den obern gehören, sind bei der
 „Ausführung vieler Geschäfte nicht ohne
 „Wirksamkeit. Sie werden durch die bil-
 „denden Künste erhalten, ausgebildet, oh-
 „ne in die lebhafteste Spannung und Thä-
 „tigkeit gesetzt zu werden, welche die obern
 „Erkenntniß, und Urtheilskräfte schwächen
 „könnte.

„Der größte Vorzug der bildenden Kün-
 „ste in Rücksicht auf Gewinn des Verstandes
 „des aber scheint mir dieser zu seyn, daß
 „sie die Seele zuweilen von der wirklichen
 „Welt abziehen, ohne sie dieser über die
 „idealische vergessen zu machen. Wir er-
 „blicken vollkommener Menschen, aber nur
 „der Gestalt nach, nur als Gestalten. Wir
 „werden ruhig, heiter, und nicht unbillig.
 „Wir kehren von dem Anblicke der Welt
 „im Bilde, gleichsam durch einen sanften

„Traum gestärkt, zurück, und finden uns
„geschickter, die Bürde des Lebens wieder
„aufzunehmen.“

Von dem Einflusse der Malerei auf das
Herz und auf die Tugend des Menschen
glaube ich meine Leser hinlänglich unterrich-
tet zu haben.